

Dr. Cornelius Bergmann
Jena, Reichardtstieg 8.

Das Haus der Urahne.

Ich kannte es schon lange, bevor ich es sah: In den Erzählungen und Geschichten der Mutter tauchte es immer wieder auf. Die sieben Brüder, zu denen mein Grossvater gehörte, stammten daher, mit ihrer einzigen Schwester, die in Preussen geblieben war. Die Franzosen waren dort durchgezogen auf ihrem Wege nach Russland, und der Uhrgrossvater hatte seinen Hengst hinter einer Strohschütte in der Scheune versteckt, wo er sich aber wieder verraten hatte. Irgendjemand habe sich in gute Kleider geworfen und die besten Stiefel angezogen, um sich Respekt vor der durchziehenden Soldateska zu verschaffen, doch hatte man ihm die Stiefel ausgezogen, und als er auch das zweite Paar preisgeben musste, war es wohl mit der Geduld zu Ende, nicht aber mit den Erpressungen. Freiherr von Schlicht ist dann später dort eingekehrt und hat dort seine Predigten gehalten, als nach der Erfindung des Kartoffelspiritus in ganz Ostpreussen die Trunksucht um sich griff. Man konnte sich damals für ein Düttchen besupen und bekam noch ein Bund Stroh dafür, um auszuschlafen. In Heubuden hatte Freiherr von Schlicht aber willfährige Hörer und Anhänger gefunden, die nichts von Schnaps wissen wollten und diese ihre Haltung an die Enkelgeneration weitergaben. Manche kleine Anekdote, die mehr Dichtung als Wahrheit gewesen sein mag, unterstrich noch die Haltung und umtahrte die Erzählung. Aus diesem Hause kam auch die grosse eschene Truhe mit ihren Messingbeschlägen, dem dunkeln Stern und der Einfassung in eingelegter Arbeit, die Grossvater auf seine Auswanderungsreise mitgenommen und seiner ältesten Tochter als Erbstück mitgegeben hatte. Sie barg den Hausschatz an alter Wäsche, an seidenen Tüchern, an bescheidenem und doch an Überlieferung so reichem Schmuck. Mit erwartungsvollen Augen standen wir vor ihr, wenn sie geöffnet wurde. Die grosse Tischdecke lag darin mit den eingewebten zwölf springenden Hirschen in dem Bätterkreis, der die Stelle für das gedeck bezeichnete. Die Urahne hatte sie selbst gewebt noch vor der Franzosenzeit. Der kleine goldene Ring wurde hier aufbewahrt, den die zurückgebliebene Schwester einst geerbt und mit der Jahreszahl der Auswanderung versehen weitergegeben hatte, damit er einst der ältesten Tochter gehöre, die den gleichen Namen Agathe ihrer Grossmutter trug. Doch die schöne Zigarrenspitze aus Bernstein mit dem geschnitzten Fuchs in geschwungener Linie konnte in den Augen des Jungen wohl den Erbring aufwiegen, der ja ohnehin schwesterliches Erbgut werden musste. So hatte jeder Besitz an diesen Dingen, die allen zu eigen waren durch ihre Herkunft und durch den Wert der Erinnerung an die ursprüngliche Heimat und die Menschen, die man kannte, auch ohne sie je gesehen zu haben. Sie weckten die Sehnsucht in die Ferne, sie beschäftigten die Phantasie, weiteten den Raum und pflegten die Gründe der Herkunft. Unbewusst sammelten sich hier in kindlichen Vorstellungen die Kräfte, die später zu eigenem Wollen und Bewusstsein reiften.

Deshalb war auch der Gegensatz nicht so spürbar, als 1907 nach meinem ersten Semester in Leipzig die Reise nach Westpreussen ging und dort die jugendlichen Vorstellungen und Bilder sich an der Wirklichkeit erweisen konnten. Eine Einladung zu einem Familienfest, zur Verlobung der ältesten Tochter, führte mich zuerst als Gast in dieses Haus der Urahne. Der alte Bau war längst einem neuen gewichen, und auch der Name war durch die letzte einzige Erbtöchter nicht mehr der alte. Classen hiess er statt des Geschlechts der Harder, Bahnclassen nannte man ihn, weil der Hof an der Bahnstrecke Marienburg-Dirschau lag, wo täglich 120 Züge nach beiden Richtungen verkehrten. Aber die Anlage von Haus und Hof war dieselbe geblieben, und die alte Überlieferung des Hauses hatte einen feinfühli-

gen Nachfolger gefunden, der selbst das in Ehren hielt, was in weiter Ferne, jenseits der Wolga, nahe am Uralgebirge aus Dichtung und Wahrheit zu Bildern und aus Bildern zu einer innerern Wirklichkeit geworden war.

Wie in der russischen Heimat die hellen Birken den Hof umsäumten, so standen hier alte Rüstern und Pappeln, die bei den Überschwemmungen der Nogat und der Weichsel Schutz gegen Eisgefahr zu bieten hatten. Nach allen Seiten war der Hof gesichert und den Blicken von der Strasse entzogen. Durch eine von zwei grossen Torpfosten abgegrenzte Einfahrt führte der Weg, der von der Strasse abzweigte, in geschwungener Kurve vor die Auffahrt, das Beischlag, das hier wie an vielen anderen Stellen zu einer geschlossenen Veranda ausgebaut den ostpreussischen Bauernhöfen eigen ist.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, von dem man bewegt wird, wenn man in ein Haus eintritt, das bis in die kleinsten Einzelheiten dem ähnlich ist, dem man selbst entstammt. Es ist nicht die durchdachte und in Generationen verzielte Zweckmässigkeit allein, die den Eindruck verursacht, vielmehr die Einheit der Generationen, die sich darin dokumentiert. Hier wie dort ein grosser Vorraum mit Kleiderablage, Schränken, mit einem Fenster in der Zwischwand, durch das die eingebaute Küche Licht erhält. Rechts ein kleines Zimmer, als Kinderzimmer oder Altenteil gedacht, links ein nicht grosses Arbeitszimmer für den Hofbesitzer weiter geht es in die grosse Stube, die mit drei oder vier Fenstern ausgestattet ist. Rankender Efeu säumt die Fenster oft ein und zieht sich am Gesims durch das ganze Zimmer, an den Wänden hingen - oder hängen auch heute noch - Stahlstiche bekannter Bilder: die Kreuzabnahme von Rubens, der Christuskopf von Guido Reni oder andere den frommen Pietismus ansprechende Bilder. Dann Landschaften vom Rhein, die Loreley und ähnliche, in denen sich deutsche Sehnsucht vom Mutterland bis in die fernsten Winkel der Tochterkolonien aussprach. Das Biedermeier-Kanapee ist zwar dem Plüschsofa der Gründerjahre gewichen, aber die geschweiften Stühle und Tische haben der Zeit standgehalten und weisen auf den Geschmack der Jahre hin, in denen handwerkliche Kunst des Landes es mit der Stadt aufzunehmen vermochte. Und manche Kommode aus dem letzten viertel des 18. Jahrhunderts hat ein Anrecht, als Schmuck und Zierde des Zimmers einen ersten Platz zu beanspruchen. Hier im mittleren Zimmer standen auch noch die Möbel der Urahne, die sie als Brautausstattung mitgebracht hatte. Der grosse Eschenschrank von 1770 in leichtem Danziger Barock, aber noch genügend in horizontalen und vertikalen Geraden gehalten, um der Schlichtheit eines Bauernhofes zu entsprechen. In der Fuge der einen Tür, oben am Gehenk, war die schwarz eingebrannte Stelle vom Kienspan, den die Franzosen anno 1812 dort festgeklemmt und unachtsam hatten ausbrennen lassen. Auch die Amsterdamer Uhr von 1783 hatte in diesem Zimmer Platz gefunden und die Schicksale der Menschen durch die Zeit geführt. Eine zierliche Sitzbank, wahrscheinlich die Vorläuferin eines spätern Kanapees, war noch von der Ausstattung übrig geblieben, aus Kirschenholz, mit gut und bequem gearbeiteter Sitzfläche, die als Deckel einen Kasten verdeckte, mit einer überaus zierlich gearbeiteten, nicht hohen Rückenlehne. In einem Biedermeiersekretär lagen die alten Urkunden in sicherer Verwahrung, die erste Übernahme des Hofes von 1742, die Aufteilung des Grossvaters meines Grossvaters von 1799, unterschrieben Abraham Harder, Agatha Harderin, Abraham Enss, Klas Enss, Anna Enssen, Johann von Riesen, alles Namen von Anverwandten der Familie, deren Nachkommen hier wie in den Tochterkolonien in Russland beheimatet und bekannt waren.

Es war eine wohlthuende Wärme und man darf wohl sagen eine Ehrfurcht heischende Stimmung, die alle diese Dinge ausstrahlten, zumal die von der Liebe und dem Besorgnis zeugten, die der Besitzer ihnen angedeihen

liess. Er hatte sie mit Recht erworben und sich zu eigen gemacht, da er als junger Inspektor den Hof zu betreuen und durch seine Tüchtigkeit die einzige Erbin des Hofes sich gewonnen hatte. Ein Mann, damals gegen die Fünfzig, übermittelgross, gedrungen und breit in Schultern und Figur, mit einem grossen Kopf und schloh wiessem Haar, mit einem gepflegten Vollbart, mit bewegten zielbewussten Augen, mit dem etwas lauten kurzen Lachen eines selbstbewussten Selfmademans. Er war ein Herr geworden der sich auch auf dem Pflaster in Berlin auskannte, wenn er zu den grossen Bauernversammlungen im Zirkus Busch fuhr; aber die kurzen fleischigen Hände und der breite harte Schritt verrieten Ausdauer und Willenskraft, Erworbenes zu halten und zu mehren. Er zeigte mir auch einige alte Erbstücke: zwei Hemden, die von der Urahne stammten, 1801 gezeichnet, von ihr gewebt und genäht. Ich konnte nur mit einem vom 180 aufwarten, dagegen ihn mit einem Vorstecksel von 1799 schlagen, während das seine nur von 1801 stammte. Vorstecksel nannte man die vorgesteckt in feinsten Fileararbeit gestickte Decke, die vom hochaufgelegten Bauernbett in der grossen Stube von oben bis unten als Zierstück herunterhing.

Es waren recht bewegte erste Stunden, die das junge Semester, wenn auch nicht so jung an Jahren, hier verbrachte. Die Tagebücher des Urgrossvaters klopften im Gedächtnis an, die Franzosenzeit wurde gegenwärtig, Arbeit und Fleiss der Generationen und vieles mehr, das mit der Geschichte der Mennoniten zusammenhing, die hier in dieser weitverstreuten, farmerähnlich angesiedelten Gemeinde Heubuden neben Danzig und Elbing einen Mittelpunkt seit etwa 1570 gefunden hatten. Damals war noch die Nachwirkung des Deutschen Ordens lebendig und die Marienburg, die man von der Treppe des Hauses in ihrer ganzen Grösse, kaum 10 km entfernt, auf dem erhöhten andern Nogatufer sah, sein unwandelbares Zeugnis. Überall ist das Land gut, wo man noch die Marienburg sieht - ist in diesem grossen Werden und darüber hinaus zur gütigen Redensart geworden. Es galt dem guten Boden, wie dem Schutz des Landes. Es galt auch diesem Hofe, der 1742 bei der Übernahme kaum 2 Hufen betrug, der 1799 bei der Aufteilung, wahrscheinlich durch den Aufschwung nach der Zeit Friedrichs des Grossen und der Rückeroberung dieser deutschen Gebiete 3 Hufen zählte und nun, im 19. Jahrhundert, im Laufe der Jahrzehnt das Doppelte aufzuweisen hatte und seine eigene Jagd besass.

Ein freundlicher Zufall fügte es, dass der erste Besuch in diesem Hause mit einem Familiengest zusammenfiel, zu dem ein engerer Kreis von Verwandten geladen war, etwa 30-35 Personen. Verlobung hält ja ihre Bedeutung durch den Verspruch innerhalb der Familie und wog noch vor wenigen Jahrhunderten schwerer denn der allgemeine Festtag der Hochzeit, der das Brautpaar zusammengab. Die Form dieses engeren Familienfestes ist geblieben, auch wenn der Sinnverloren ging. Den alten Brauch des Verspruchs vor Feuer und Herd kennt dort niemand mehr, trotz friesischer oder holländischer, jedenfalls norddeutscher Herkunft. Geblieben aber ist die strenge Aufteilung der Geschlechter - die Männer auf der einen Seite der Stube an einem langen Tisch, die Frauen rund gruppiert um Kanapee und Brautpaar. Geblieben ist auch die seit Generationen unverrückbare Rangordnung nach Alter und Stellung, zum mindesten für die oberen Plätze. Mit einem frommen Wort als Segen wird Wille und Absicht der Jungen - oft auch der daran interessierten Alten - bedacht. Obenan sass der alte Herr, der Grossvater des Bräutigams, damals ein Siebziger. Er war klein und gedrungen und doch eine eindrucksvolle Erscheinung.

Ein echt friesisches Gesicht, gross und offen, trotz der etwas kleinen, schräg geschnittenen, tiefliegenden Augen. Nur wenn sie zum Widerstand oder zum Zorn aufgerufen wurden, weichteten sie sich und beherrschten das Gesicht. Zwei grosse Linien von den Augenwinkeln und den Nasenwurzeln gaben dem Gesicht etwas ungemein Geschlossenes, Einprägsames. Er sass in den Stuhl gelehnt, etwas zurückgebeugt, sprach nur wenig, aber die schmale, feste Linie des Mundes mit ein wenig herabgezogenen beweglichen Mundwinkeln verriet die stete Wachsamkeit und Aufmerksamkeit. Die Hände hielt er gefaltet im Schoss, vollkommen ruhig, nie ihrem Willen nachgehend, aber auch nie lässig. Vor ihm hatte der Neffe und Vetter aus Russland nicht nur sich zu vertreten, auch seinen Grossvater und die Alten vordern. Denn ihn, wie den Urgrossvater, hatte der alte Herr Driedger persönlich noch gekannt, und die langjährige Arbeit an der Gemeindechronik machte ihm die Generationenfolge wie die Querverbindungen bis weit hinauf gegenwärtig und geläufig. Manche Vorstellung nach Erzählungen und Geschichten wurde von ihm zurechtgerückt, mancher Charakter der eigenen aufsteigenden Linie erschien in neuer Beleuchtung mit allen lebensbejahenden, aber auch lebensumschatteten Seiten. So tauchte das Bild des Urgrossvaters auf als eines beweglichen und findigen, aber auch ziemlich unstillen Mannes, bei dem Vorstellung und Wirklichkeit sich nicht immer deckten, was übrigens auch die wenigen nach innen gerichteten, mehr am Aussern haftenden Tagebücher bezeugten, die ich aus einem recht erheblichen schriftlichen Nachlass mitgenommen hatte, um den Familienschicksalen und Stätten ihres Lebens nachzugehen.

Schwer waren die äusseren Ereignisse, die sich seltenen Weichsel- und Nogatdurchbrüche, die das Land oftmals auf Jahre hinaus veröden liessen, bevor der Bogen um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter gewendet und der fruchtbare Schlick wieder nach oben kam. Ein solcher Weichselbruch hatte auch meinen Grossvater 1855 veranlasst, Schönsee an der Weichsel zu verlassen und den Werbungen des Oheims der Grossmutter nach Russland zu folgen. Dieser muss eine abenteuerliche Natur gewesen sein, die durch religiöse Verbrämung noch eine fanatisch schillernde Art bekam. Diese Veranlagung mag noch durch die bewegten Jahre vor und nach 1848 gefördert worden sein, die eine ernstliche und begründete Auseinandersetzung mit den Fragen des Staates und der Staatsführung, mit der Stellung des Einzelnen und einer so gebundenen religiösen Gruppe, wie der der Mennoniten, innerhalb des Staates verlangte. Die plötzliche Forderung, Anteil nehmend und gebend, sich einzuordnen, traf gerade diese Gruppe, zu überraschend und macht die Ausfälle und die Entfröndung Einzelner begreiflich, zumal die Landfrage für diese Gruppe immer drängender und brennender wurde. Es lag daher nahe an Auswanderung zu denken und die bereits locker gewordenen Beziehungen zu den Tochterkolonien am Schwarzen Meer aufzunehmen, die zwanzig Jahre früher in den Tagebüchern des Urgrossvaters noch eine nicht unerhebliche Rolle spielten. So ist dieser Oheim dann nach Russland gefahren, hat Verbindungen mit den Ministerien gesucht, durfte auch die zwei grossen Kolonien zu je 10 Dörfern östlich der Wolga gründen; aber aus dem Zwiespalt zwischen Idee und Wirklichkeit hat er sich nicht herausgefunden. Die preussische Gruppe wuchs allmählich in den neuen Staat Bismarcks hinein, die andere in Russland in eine neue Wirklichkeit, und der in den geistlichen Grundsätzen sich immer mehr verstrickende Gründer zog schliesslich 1879 mit einem Häuflein Getreuer nach Buchara in Zentralasien, wo er - selbst die Rolle eines kleinen Ministers spielend - der chiliastischen Richtung immer mehr verfiel und auf dem nächsten Berge noch in hohem Alter, unterstützt von Jüngeren mit erhobenen Armen der Wiederkunft Christi wartete. Fast wäre meine Mutter, damals noch ein junges Mädchen, aus Fernsicht und vielleicht

auch aus belastenden Ansprüchen mitgegangen, doch blieb sie ihrem zum zweitenmal verwitweten Vater treu. Die Aufzeichnungen dieses abenteuerlichen Mannes und seine Auseinandersetzungen gab sie mir mit den Tagebüchern des Urgrossvaters mit. Sie bestätigen das, was der alte Herr aus seinen Erinnerungen erzählte, und die zierlich, fast etwas weibliche, sehr phantasievolle Schrift dieses Oheims mit den verschnörkelten Buchstaben und rückläufig ausgezogenen Bogen lassen wohl auf einen klugen vergeistigten Menschen schliessen, der aber seiner Ichbetontheit und seiner Überschwenglichkeit nicht Herr werden konnte. So wob sich durch Frage und Antwort des alten Herrn ein Bild der Zeit und der in ihr wirkenden Persönlichkeiten, alles aus dem Abstand eines weise und ruhig gewordenen Alters. Die Menschen von vor fünfzig Jahren und früher gingen wieder durch das Haus der Urahn, brachten Unruhe und Bewegung, Trennung und Scheidung der Geister, und die einzelnen Nachkömmlinge in der Gesellschaft liessen unausgesprochen Gedanken auftauchen, auf die man sich selbst Antwort geben musste.

Nur wo es sich um Fragen der Zeit um die Jahrhundertwende handelte, wurden die Augen des alten Herrn beweglicher, die Stimme betonter und schärfer. Das Kapitel England hatte es ihm besonders angetan. Er wusste etwas um die Triebkräfte der Zeit, um die allgemeine überbetonte Verbeugung vor englischer Form und Art und war misstrauisch gegen jedes englische Geständnis auf politischem Gebiet. Der Engländer stänkert wider - war sein Ausdruck dafür. Es war die Zeit vor dem Besuch Lord Haldanes in Berlin und der politischen Linie Eduard VII., die er mit grosser Besorgnis verfolgte, vermutlich wachsam geworden durch die Ereignisse während 70er Krieges und des Berliner Kongresses. Nur einmal trat er mit einem souveränen Machtwort auf den Plan, als das junge Semester, das neben einem Theologen sass, diesen auf das religiöse Glatt-eis zu führen suchte. Er merkte es noch nicht, aber der alte Herr hatte so fort das Spiel erkannt, duldete aber nicht, dass Fragen des Glaubens mit der kritischen Sonde der Aufklärung gemessen würden, und brachte die Grenzen in Ordnung, auch die des jungen Semesters. An seiner inneren Sicherheit in Fragen des Glaubens und der Lebensfrömmigkeit scheiterte jeder Versuch der Aufklärung aus der Waffenschmiede eines Harnack oder Nietzsche. Ihm und seinem Sohne verdanke ich in den folgenden zwanzig Jahren während des Studiums und später manches gute Wort und stete Hilfsbereitschaft.

Sein Sohn, der neben ihm sass, damals ein Vierziger, ebenso bewandert in der Chronik der Gemeinden des grossen Werders bei Danzig, hatte sich besonders der Familienkunde angenommen und wusste alle die Bilder durch kleine Erzählungen zu verlebendigen, die in den verschiedenen Alben seit 1860er Jahren gesammelt waren und hoch in Ehren gehalten wurden. Er erzählte von den mehrfachen Besuchen meines Grossvaters in Preussen nach dem Tode der Grossmutter und - was ich leise geahnt hatte - nach der vergeblichen Werbung um die Schwester seines Freundes und Auswanderungsgenossen, die sich aus Liebe, aber ebenso aus Verpflichtung zum Deutschtum der ersten Ansiedlerkinder angenommen und sie in ihren Bodenzimmern im Hause ihres Bruders unterrichtet hatte. Er machte mich auf Briefe von ihr aufmerksam, die in benachbarten verwandten Familien aufbewahrt waren, die von den Gründungs-jahren berichteten, von der Mühe, eine kleine Leihbücherei zusammenzubringen, in der Otto Horn und Nieritz, Kalendergeschichten und die aus dem "Kinderfreund", aber auch Simrock, und Storms "Immensee" neben manchen anderen mehr religiös gefärbten, längst vergessenen Schriftstellern der Belehrung und Unterhaltung dienten. Meine Mutter, die anscheinend eine bevorzugte Leserin bei dieser Tante Anna war, kannte sie alle, doch Tante Anna zog es vor,

allein zu bleiben, und Onkel Cornelius, so nannte der junge Driedger meine Grossvater, kam nach Preussen, um sich eine Frau zu suchen, und fuhr bedrückt und traurig von dem misslungenen Versuche wieder nach Russland zurück. Daher kam also die besondere Bevorzugung der Enkelkinder Cornelius Harders bei Herrn Janzen, dem Bruder der Tante Anna, die wir stets empfanden, wenn wir ihm begegneten. Er erzählte mir auch von den Auswirkungen des Alkohols auf die einzelnen Gemeinden und Familien in den Jahren nach den vaterländischen Kriegen, wie sie dort, wo Freiherr von Schlicht Anhänger fand, das geistige Leben in Haus und Gemeinde vertieften, die Bildung förderten, und wie sie dort ins Gegenteil sich verkehrten, wo man sich seinen Worten verschloss. Sie erklärten die Abgrenzungen der Gesellschaft innerhalb der Gemeinde und Gemeinden, wo man Arbeit an sich leistete, oder sich gehen liess - kurz noch in den Kinderkindern war Lebensform und Sitte auf diese Entscheidungen zurückzuführen. Das schärfte den Blick und die Aufmerksamkeit für die Hintergründe des gesellschaftlichen wie des geselligen Lebens, der einzelnen Verbindungen wie der gewollten Absonderungen.

Man mag die Grundhaltung dieser Krise stockkonservativ nennen. Sie war es auch. Aber es war eine bewusste Haltung, die ihr inneres Mass hatte und dieses nicht preisgab. Sie bewährte sich auch nach dem grossen Kriege, als für Danzig die schwerste Zeit anbrach. Trotz aller Anwürfe der Danziger Regierung, trotz persönlicher Anfeindungen und Widerstände blieb auf dem Hofe dieses damals nicht mehr jungen Driedgers der friderizianisch-preussische Adler über der Haustüre als Zeichen seines Amtes bestehen mit der Begründung, dass er so lange hierbliebe, bis er wieder zu seinem Rechte komme, Sonst könnten sie sich einen anderen Amtmann wählen; aber sie hatten offenbar niemanden, der so unparteiisch und gerecht für die Arbeitslosen wie für die Arbeitenden sorgte, der Bauer wie Knecht betreute, Altersheime baute und die Verbindung zum Reich pflegte. 1935 hat man den fast Siebzigjährigen abgelöst.

Abwechslungsreiche Gespräche, stets von sachlicher Anteilnahme bestimmt, kaum je nach Leitartikeln gerichtet, gingen her und hin. Sie bewegten sich um Land und Wirtschaft, um das Fortkommen des Einzelnen im Rahmen des ganzen, um behördliche Massnahmen und ihre Nutzenanwendung. Vielfach wurde die Landflucht gestreift, vor allem die um sich greifende Lockerung in der Auffassung, altererbtes Gut an Land und Boden zu einem vorteilhaften Verkaufsobject zu machen. Ein jüngerer Mann griff plötzlich ins Gespräch ein, der bis dahin geschwiegen hatte. "Ich habe einen Hof von gut 200 Morgen an der Montauer Spitze (wo die Nogat aus der Weichsel abzweigt), unmittelbar am Walde gelegen. Man hat mir viel Geld geboten was nützt es mir. Die Kinder kämen um eine selten schöne Heimat!" Der Wald war es in dem sonst waldarmen Werder, der ihn hielt, und die vorsorgende Weitsicht um die kommende Generation. Eine schlanke Frau mit hoher Stirn und schmalen langem Gesicht, aus dem dunkle Augen freundlich aber bezwingend blickten, gehörte zu ihm. Erst später erfuhr ich, dass es die Tochter des alten Herrn war. Ich habe später sie besucht und verstand es, was dieser etwas breitspurige aber in sich geschlossene Mann mit seiner Bemerkung meinte. Sein Hof war etwa 200 Jahre im Besitz der Familie und in einer ausnehmend schönen Umgebung gelegen. Der alte, angepflanzte Wald hatte das Land vor dem Einbruch der Frühjahrsfluten zu schützen und vor Versandung, mit der der Weichselstrom die Spitze bedrohte. Der Hof lag abseits vom Dorfe. Dem Blick öffnete sich die Ebene gen Norden und gen Osten über die Nogat hinweg. Ein weites Land, durch das von der See her der Wind zog, aber hier, vom Walde aufgefangen ungefährlich war. Seine Kinder haben es ihm gedankt und den Hof gehalten, auch durch die Jahre hindurch, als die Abwertung des Guldens, die Handelsperre nach Deutschland es mehr denn schwer machte.

Neben ihr sass eine zweite Frau, die ich schon aus meiner Heimat kannte. Es war die Cousine meiner Mutter, die Tochter der zurückgebliebenen Schwester der ausgewanderten Brüder, die mehrfach in Russland zum Besuch ihrer Verwandten und auch bei uns gewesen war. Ich hatte sie abholen und weiterfahren dürfen, damals der besondere Stolz des fünfzehn-sechzehnjährigen Jungen. Sie war nach dem Tode ihrer Mutters zum Mittelpunkt geworden für die Weitergabe von Familienbriefen, die oftmals an die zurückgebliebenen Verwandten geschrieben wurden, und kannte genauer denn die andern die Familienverhältnisse der Einzelnen. Sie war ihrer Art nach der Typus einer bäuerlichen Werderanerin: rundherum wohlgepolstert, auch nicht zu knapp an Umfang, Mutter von sieben Kindern, die ihre schlanke Linie längst vergessen hatte, mit den neugierigen Augen und den benahe noch wissbegierigeren Ohren, um alle Dinge Bescheid wissend, und eine gute fürsorgliche Tante.

Einer mich etwas überraschenden Begegnung soll hier noch gedacht. Aus dem Kreise der Frauen löste sich eine und trat mit freundlichstrahlendem Gesicht auf das junge Semester zu mit den Worten: Er sieht ganz aus wie Johann Bergmann. Das war eine sehr persönliche Anrede, und ich ging wohl nicht fehl in der Vermutung, dass der freundliche Blick und die warmen Worte auf Vater zu beziehen seien, mit dem diese Tante Hannchen, so wurde sie genannt, in ihrer Jugend als Nachbarskinder befreundet gewesen war. Sie wohnte allein fürsich auf dem Weichseldamm, wo ich sie später besuchte, um mehr zu erfahren. Der Name war im Elternhaus nie gefallen. Es wäre auch gegen Art und Haltung meines Vaters gewesen, solche Jugendfreundschaften, die im Sande verliefen, auch nur andeutungsweise zu erwähnen. Nur eine Frau konnte in der Erinnerung an Kinderspiel und Jugendzeit sich den Abglanz der Lebenswärme holen, die sie als Vereinsamte brauchte.

Welcher Art war nun der eigentliche Lebensraum dieser Menschen, die hier sich festlich zusammengefunden und Sorgen wie Alltag daheim gelassen hatten? Es war wohl der bäuerliche übliche Lebensraum, ähnlich und verwandt im Osten wie im Westen und weit in der Ferne. Fragen der Wirtschaftsweise bestimmten die Männer, um stets im Anschluss zu bleiben an die Forderungen und Ansprüche des Tages. Die Maschine nahm einen recht beträchtlichen Teil der Aufmerksamkeit in Anspruch, die Industrialisierung des Landes machte sich spürbar und verlangte wachsame Augen und Überlegungen. Viehbestand und Pferdegucht erforderten langfristige Anlagen und Pflege, denn Fettgehalt der Milch und gute Remonten waren sichere Einnahmen. Sieben - auch Neunfelderwirtschaften waren keine Seltenheit und die Wahl des Fruchtwechsels wie der Bezugsquelle von den verschiedenen Mustergütern setzte Erwägungen und Beratungen voraus. Inspizierungscommissionen wurden erwähnt - die ausgleichende Fürsorge des Staates - Körnungstagungen für Pferde und Hornvieh, von Prämierungen, Ausstellungen im Reich, von Auszeichnungen war die Rede. Es wurden Landwirte genannt die man spöttisch aber auch im Ernst mit dem Prädikat "Millionen bauer" versah, und andere, die nach Grossväterart sich von der neuen Zeit abgrenzten und von der Substanz zehrten: der Stolz der schuldenfreien Bauern, dem Kreditfragen ein Grauel waren, obgleich, wie ich später in den Akten meines Onkels ersah, mindestens drei Viertel mit 60-80 v. H. belastet waren. So spiegelte sich die Zeit nach der Jahrhundertwende im Erleben des Tages, und nicht vielen war es gegeben, aus dem eigenen engen Rahmen durchzustossen in den grössern allgemeinen, der die Spannungen der Jahre schon damals offenbarte und jeden mit Besorgnis für die Zukunft erfüllte. Wer in diese Fragen nicht eingeweiht war, blieb ihnen sachlich zunächst fremd, nur das Gesamtbild vermittelte einen Begriff der bewegten Zeit und steigerte Beobachtung und Wachsamkeit

auf den ihm näherliegenden Gebieten. Aber eines nahm man doch mit: das Wesen einzelner Persönlichkeiten, die sich nicht von den Tagesfragen restlos einfangen liessen und sich um einen inneren Ausgleich mühten.

Was bei dem alten Herrn und seinem Abstand zu den Dingen natürlich war, wurde bei den Jüngeren zu einem ernstesten Suchen und Fragen in den mannigfaltigsten Abschattierungen, die Wege und Irrwege mit sich brachten. Die Weite des Erlebnis- und Interessenraumes fand in diesen Kreisen eine nicht unerhebliche Steigerung durch die rege Beschäftigung mit Fragen der holländisch-friesischen Herkunft, die noch in einzelnen Familiengeschichten von der Flucht vor Alba und vor den Gesetzen des friesischen Herzogs nachklang. Ein Hans Harder aus Amersfort ist bereits 1547 im Danziger Kirchenbuch der Mennoniten verzeichnet. Ob eine gerade Linie zu den Harders in Heubuden führt, ist nicht nachzuweisen, hat in diesem Zusammenhang auch keine Bedeutung. Aber die Tatsache genügte, um die Familienforschung schon lange vor der Jahrhundertwende zu pflegen und zu fördern. In Emden, Apeldoorn, Groningen, Enkhuizen, Amsterdam suchte und fand man gleichlautende Namen und knüpfte Beziehungen. Familienforschung vertiefte und weitete sich zu geschichtlichen Studien, die in der Neubudener Gemeinde besonders gepflegt wurden. Hier war man mit Karl von Geldern, dem illegitimen Sohn des Grafen von Geldern zusammengestossen, der im benachbarten Tiegenhöfer Gebiet auf Einladung der Stadt Danzig die Siedlungen beaufsichtigte. Die Heubudaner hatten jeden Übergriff und auch jede Schürzenjägeri des oft ungezügelter Grafensohnes mit offenbar recht derben Fausten geahndet, worüber Rechnungen und Beschwerden im Danziger Archiv Aufschluss geben. In Heubuden wurden schwere Kämpfe um die kirchlichen Belange und Anschauungen ausgetragen, die bis in die Tochterkolonien am Schwarzen Meer and an der Wolga sich auswirkten wenn es etwa galt, fanatische und auch anarchische Eigenbrödelei kirchlicher Ältester in die Schranken zu weisen. Auswüchse des Pietismus drohten gross zu werden und die Gemeindegemeinschaft zu gefährden. Zwei solche Prediger hatte die russische Regierung ausgewiesen, und die Heubudaner Gemeinde musste die entstandenen Misslichkeiten wieder einrenken. So wurde Heubuden ein Begriff, in dem sich Strenge der Haltung und Führung verband, und der in seiner Auswirkung weiter reichte als die unmittelbare Einflussphäre der Stadtgemeinde Danzig. Solche Ereignisse wurden, natürlich in engen Kreisen gesehen, zu geschichtlichen Realitäten und wirkten zurück auf die Haltung der Muttergemeinde und ihre Interessen an solchen Vorkommnissen.

Auch die Auflockerung durch die pietistische Bewegung war nicht spurlos verübergegangen. Sie hatte den Kampf heraufbeschworen zwischen frommer Lebensgläubigkeit ohne überschwengliche Formen und den Eingriffen des Pietismus, alles im Leben in den Dienst gefühlsbetonter christlicher Forderungen zu stellen. Episoden wie die der Gräfin Ida Hahn-Hahn, die den neuen Christus zur Welt bringen sollte, aber diese Begnadung stellvertretend eine andere abgab und schliesslich mit der Geburt eines Mädchens sich zufrieden geben musste, gehören in dieses Kapitel. In dem Hause eines Anverwandten war auch ein Graf Finckenstein, vom Pietismus berührt, ein häufiger Gast, für den ein Zimmer stets bereit stand und vier Boxen im Stall für seine Schimmel, mit denen er angefahren kam. Den Ofen aus diesem Zimmer, einen holländischen Kachelofen, hatte der jetzige Besitzer des Hauses erworben. Er stand in seinem Gastzimmer als Zeuge früherer Ereignisse, die das Haus und die Familie der Urahne berührt hatten. Alle paar Jahrzehnte musste man sich gegen eine solche Welle stellen, damit sie nicht den Boden unter den Füssen unterhöhlte.

So läuterte sich eine stille lebensfromme Haltung im Laufe der Jahrhunderte, vor allem seit der friderizianischen Zeit, die dem König gab was des Königs ist, die aber ein gutes Stück der inneren Belange für sich rettete und darauf bedacht war, Ererbtes und Erworbenes nicht leichtfertig preiszugeben, oder eine besondere obrigkeitliche Beachtung sich zuzuziehen, zumal der Gegensatz der katholischen wie der protestantischen Kirche jede Blösse zu eigenen Gunsten ausnutzte.

Auf diese drei Säulen stand der Erlebnisraum dieser Menschen. Um sie rankten sich die vielen Einzelheiten, die die Forderung des Tages und der Zeit mit sich brachte: Gemeindeabende, Leihbücherei, Schule und Bildung. Alles dieses ging ein in das Bild, in dessen Mittelpunkt das Haus der Urahn stand. Es war ein vielfarbiges und bewegtes Bild und dieser unvergessliche Tag als Ganzes gesehen einer der reichsten, den das junge Semester bis dahin in sein Leben mitgenommen hatte. Es war wirklich im Lande seiner Väter gewesen, wohin ihn die Mütter mit diesen Abschiedsworten geschickt hatte.

Bemerkungen zu Dr.C.Bergmann, Das Haus der Urahne.

- Seite 1. Der damalige Besitzer, Johannes Klaassen hatte den Hof, der hart nördlich der Bahnstrecke an der Schwente (Bach) lag, auf die andere Seite der Bahnlinie und an die Chaussee verlegt, die durch Heubuden führt.
- Seite 2. Die Anlage des Hofes war im traditionellen Stil erfolgt, nur das Haus wich durch Einschaltung eines Mittelzimmers von dem ursprünglichen Typ ab.
Der erste bekannte Besitzer des Hofes, Jacob Epp, starb 1778. Seine Witwe heiratete 1784 Claas Ensz und zog mit ihm 1799 nach Tiegerfelde. Den Hof in Heubuden bekam die Tochter Agathe bzw. der Schwiegersehn Abraham Harder, der ihr zweiter Mann war u. von Sandhof stammte. Abraham Enss und Johann von Riesen haben scheinbar als Zeugen den Verkaufskontrakt unterschrieben.
- Seite 3. Die beiden Urgrossväter Peter und Johann Harder waren Brüder. Wer das Tagebuch verfasst hat, ist nicht bekannt. Dr.B. datiert seinen ersten Besuch mit 1907. Die geschilderte Verlobung fand aber 1913 oder 1914 statt. Grossvater des Bräutigams war Peter Driedger, Bauer in Heubuden und Prediger.
- Seite 4. Oheim der Grossmutter ist Claas Epp von Fürstenwerder, der neben Johann Wall-Schönsee führend in der Auswanderung von 1852 war. Nicht er verfiel der chiliastischen Richtung und zog nach Mittelasien, sondern sein Sohn Claas Epp (Junior).
- Seite 5. Der genannte Sohn von Peter Driedger ist Abraham Driedger, gestorben 1945, Verfasser des Artikels "Heubuden" im Menn. Lexikon.
- Seite 6. Der Besitzer des Hofes von 200 Morgen ist Cornelius Dyck, Wernersdorf, verheiratet mit Agathe Driedger, Tochter v. Peter. Die Cousine der Mutter ist Frau Catharina Wiebe geb. Harder von Gross-Lichtenau.
"Tante Hannchen" kann ich leider nicht identifizieren.
- Seite 7. Die ältesten mennonitischen Kirchenbücher in Danzig wurden Ende des 17. Jahrhunderts angelegt.

Vergleiche auch beigegefügte Stammtafel.

G.E.Reimer.

Stammtafel zu Dr.C.Bergmann, Das Haus der Urahne.

Isaac Peters, Petershagen, 1718-1798,
 Prediger in Tiegenhagen,
 verh.m. Agatha Claassen.

Anna Peters
 heiratet 1758 Witwer,
~~Isaac Peters~~ Jacob Epp, der
 seit 1742 den Hof No.43
 in Heubuden besass. Sie
 heiratete in 2.Ehe Claas
 Ensz, Tiegerfeld, und
 starb 1803.

Isaac, Dirk und Abraham Peters
 blieben unverheiratet, ~~Isaac~~
 waren Pietisten, in der Familien-
 überlieferung "Quäker oder Einsame"
 genannt. - Desgleichen einige
 ihrer Neffen und Nichten.

Agathe Epp
 in 1.Ehe verh.mit Abraham
 Regehr, Marienau, in 2.Ehe
 Abraham Harder.

Behrend Epp
 wohnte in Schönsee,
 verh.m.Maria Bergmann.

Julius Harder
 Heubuden 43,
 verh.m.
 Anna Klaassen

Johann Harder
 Barendt
 verh.m.Cath.
 Wall v.Niedau

Peter Harder
 Niedau

Catharina Epp
 heir.in
 2.Ehe Jac
 v.Riesen
 u.zog m.
 ihm 1862
 n.Russl.
 (Neu-
 hoff-
 nung)

David Claas Epp
 Pred. für-
 i.Hbd. ste-
 Spielte wer-
 bedeu- der,
 tende ein ging
 Rolle, Fdhrer n.
 beson- (d.Aus- Russ-
 ders in) wan- land.
 den) derung
 1830er 1852.
 Jahren.

Franz Epp
 Si-
 mons-
 dorf,
 ging
 1862
 n.
 Russ-
 land.

Julius
 Harder
 verh.m.
 Cathar.,
 Schwe-
 ster v.
 Corn.
 Harder

Margarethe
 Harder
 verh.mit
 Peter
 Driedger,
 Heubuden,
 Prediger

Bernhard
 Harder
 Heubuden 43
 verh.mit
 Agathe
 Claassen

Cornelius
 Harder
 Schönsee,
 ging n.Russland

Margarethe
 Harder

Claas Nach-
 Epp kom-
 Junior in
 "Pro- phet"
 phet" Kan-
 sas.

Cath.
 Harder
 verh.
 m.Joh.
 Wiebe,
 Gross-
 Lich-
 tenau.

Julius
 Driedger
 verh.m.
 Anna
 Regier

Abraham
 Dried-
 ger,
 Chronist
 u.Ge-
 meinde-
 vor-
 steher

Agathe
 Harder
 verh.mit
 Johannes
 Klaassen
 ("Bahnkl.")
 Heubuden
 No.43

Agathe Harder
 verh.mit
 Johann Bergmann

Anna
 Wiebe,
 verh.m.
 Jac.J.
 Wiebe,
 Beatrice

Johannes
 Driedger,
 Heubuden
 No.43, jetzt
 Weierhof,
 Pfalz

Magdalena
 Klaassen
 (gest.1949)

Dr.Corn.
 Bergmann,
 Jena.

verh.1914